



BERGSTEIGER
DÖRFER



Ideen – Taten – Fakten Nr. 11

10. Jahrestagung Bergsteigerdörfer, Steinbach am Attersee / Oberösterreich, 12. – 15. Oktober 2017

Gemeinschaft – Lebensqualität – Kreativität

Die Kultur der Bergsteigerdörfer

Verhandlung statt Unterhaltung

Überlegungen zur Bedeutung von Kultur im Rahmen der Regionalentwicklung in Berggebieten

Jens BADURA

berg_kulturbüro in Ramsau und Zürcher Hochschule der Künste

Schaut man sich die Wortherkunft des Begriffs „Kultur“ an, dann erstaunt zumindest auf den ersten Blick, dass das lateinische „cultura“, von dem unsere Rede von „Kultur“ herkommt, ursprünglich die agricultura meint – also die Landwirtschaft. Das damit verbundene Verb „colere“ bezeichnet das Urbarmachen und die Pflege des Ackers – ein recht bodenständiger Bedeutungszusammenhang also, der u.a. in der Rede von „Kulturlandschaft“ heute noch nachklingt. Wortgeschichtlich ging dann die Bedeutung vom Ackerbau über zur allgemeinen „Veredelung oder Verfeinerung der gesamten Geistes- und Leibeskräfte“ (so Johann Christoph Adelung im späten 18. Jahrhundert) – und dieser Kulturbegriff liegt dann auch dem zugrunde, was wir heute meist mit der Rede von „Kultur“ verbinden: Theater, Oper und Konzert, Museen oder Bibliotheken, Literatur und ggf. auch Kino – vielleicht noch Wortzusammensetzungen wie Ess- oder Trinkkultur und im weiteren Sinne dann auch manches, was als „Populärkultur“ bezeichnet wird.

Häufig wird allerdings heute „Kultur“ als etwas gleichsam „Konsumierbares“ verstanden und in Form eines entsprechenden „Kulturangebots“ gefasst. Da gibt es dann den „Kulturveranstaltungs-kalender“, in dem sich ein Spektrum an Bildungs- und Unterhaltungsoptionen findet. Städte legen etwa großen Wert darauf, ein in diesem Sinne möglichst vielfältiges Kulturangebot zu haben. Sie versuchen sich z.B. über spektakuläre Konzerthaus- oder Museumsbauten zu profilieren. Oder sie werben damit, dass für den anspruchsvollen Leistungsträger und den ausgabenfreudigen Kulturtouristen ein besonderer Kulturanreiz bzw. ein „kultureller Mehrwert“ besteht. Ziel ist, dass entweder potente Steuerzahler oder aber vielversprechende Erzeuger von „Umwegrentabilität“ in die Stadt kommen – gerade der Kulturtourist muss ja neben dem Museums- oder Konzertbesuch auch übernachten, essen und sich vielleicht auch noch hochpreisig-kultiviert ausstatten.

Die Tendenz, das Verständnis von Kultur mit dieser „Angebotskultur“ kurzzuschließen und entsprechend engzuführen ist allerdings sehr problematisch. Was hier nämlich auf dem Spiel steht ist nicht weniger als der Bereich des tätigen Menschseins, der, ganz wie der Wortursprung cultura es bezeichnet, einen gedeihlichen Boden für dieses Menschseins bereiten soll – und dazu braucht es neben auf Attraktivitäts-

steigerung hin orientierten „Kulturangeboten“ vor allem auch eine gelebte Kulturpraxis, im Rahmen derer gemeinsam dasjenige verhandelt, was ein gutes Leben ausmacht – für jeden einzelnen und für alle.

Kultur im weiten, philosophischen Sinne verstanden ist der Gegenbegriff zu Natur: das Ensemble des vom Menschen Gemachten und mithin auch dasjenige, für das er verantwortlich ist. Dass diese Verantwortung stets eine Herausforderung ist und der Reflexion bedarf liegt auf der Hand – sei es die Gestaltung des Miteinanders der Menschen oder den Umgang mit Natur betreffend. Gerade weil der Mensch ein „Kulturwesen“ ist muss er die Bestellung eines gedeihlichen Bodens für ein bekömmliches und zukunftsfähiges Miteinander zur Sache aller machen. Und das fordert sehr viel mehr als besagte Angebotskultur bieten kann.

Sicherlich sind auch die Künste, Museen oder Bibliotheken wichtige Elemente dieser Auseinandersetzung und Reflexion von dem, was die Gegenwart ausmacht, historisch prägt und auf das Morgen hin treibt. Doch mindestens genauso wichtig ist die aktive und selbstbestimmte Auseinandersetzung mit der lokalen Identität und ihren Traditionen und Werthaltungen, die gemeinsame Arbeit an dem, was der schwierige Begriff „Heimat“ je konkret meint oder, anders gesagt, die kultivierte Verhandlung der Frage „Wie wollen wir sein?“ durch jene, die sie betrifft – also prinzipiell alle.

Das ist gerade auch mit Blick auf die Idee einer nachhaltigen Entwicklung in dörflichen Zusammenhängen in von Abwanderung geprägten Berggebieten zentral – denn hier steht ja schließlich stets die Frage am Anfang, was konkret aus welchem Grund für wen dauerhaft erhalten oder entwickelt werden soll. Eben erwähnte „kultivierte Verhandlung“ meint in diesem Zusammenhang die Schaffung einer möglichen-offenen Sphäre der Auseinandersetzung, des Experiments und der Kreation von Sichtweisen, Werthaltungen und Ausdrucksformen. Gemeindegänge, Vereinsheime, Gasthäuser oder der Marktplatz können in diesem Sinne Kulturräume sein oder werden – und genauso können existierende lokale Museen oder Bibliotheken zu Orten eines entsprechenden Diskurses werden und nicht auf die Funktion als Ausstellungsräume oder Bildungsstätten im traditionellen Sinne beschränkt bleiben. Leerstände können zu partizipativen Ideenwerkstätten umgewandelt

werden, in denen eine Kultur der Partizipation und der Aneignung von Verantwortung für die Gestaltung des gemeinsamen Lebensraums stattfindet – oder sie können zu neuen Heimatorten für jene „new highlander“ werden, die mit kreativen Ideen und Projekten in das gemeindliche Leben ausstrahlen und neue Impulse bewirken.

Der Trend, Kultur eher als Instrument für die Erhöhung der Standortattraktivität zu nutzen statt wie eben skizziert als vielgestaltiges Medium der Verhandlung von Fragen des guten Lebens der Gemeinschaft ist gerade auch im Alpenraum zu beobachten. Allorts entstehen neue Kulturfestivals und -events, Museen, Kunstaktionen usw., deren Nutzen aber oft vor allem in der Steigerung von Übernachtungszahlen gesehen wird und die in der Sache wenig Bezug zu dem geografischen und sozialen Raum haben, in dem sie stattfinden. Die Berge und deren Natur und Kulturlandschaft sind dann willkommene Kulisse und Abwechslung für jene Kulturkonsumenten, die einmal den urbanen Atmosphärenzusammenhang verlassen wollen. Und: eine Folge dieses Trends ist, dass das Thema „Kultur und alpine Regionalentwicklung“ im allgemeinen Bewusstsein schnell darauf reduziert wird, vor allem als (in) direkter tourismuswirtschaftlicher Standortfaktor eingesetzt zu werden. Und damit wird letztlich der oben skizzierte Horizont dessen, wofür „Kultur“ steht und stehen kann, verstellt.

Die Alpenkonvention hat sich der Förderung einer nachhaltigen Entwicklung im Alpenraum verschrieben. Dabei ist die Rolle von Kultur als Medium der Verhandlung von Identität, Bedürfnishorizonte und Zukunftsperspektiven durchaus auf der Agenda. Zudem werden in der „Deklaration Bevölkerung und Kultur“ einige zentrale Leitmotive formuliert, die wie höherstufige Referenzwerte für dasjenige verstanden werden können, was in den einzelnen Umsetzungsprotokollen dann binnenthematisch und maßnahmenorientiert formuliert wird. Die Deklaration nennt dabei insbesondere folgende Themenfelder, für die das Regelwerk der Alpenkonvention Sorge tragen und mit Blick auf ein gutes Leben in den Alpen befördernd wirken soll: Gemeinschaftsbewusstsein und Kooperation, Kulturelle Vielfalt, Lebensraum, Lebensqualität und Chancengleichheit, Wirtschaftsraum sowie die Rolle der Städte und der ländlichen Räume.

Für die Bergsteigerdörfer als Prototypen einer „gelebten“ Alpenkonvention können diese Themenfelder eine Art Kompass der Aufmerksamkeit auf die Gestaltung des eigenen Gemeinwesens sein, adressieren sie doch die wesentlichen Faktoren eines Nachhaltigkeitsverständnisses, das die Rolle der Kultur als bewusster, gemeinschaftlicher Pflege des „Bodens“, auf dem man zusammenlebt und künftig leben will, angemessen gewichtet. Insofern wäre es wünschenswert, diese Deklaration stärker als bisher auch in die Kriterien für Bergsteigerdörfer einzubeziehen bzw. die Entwicklung des Bergsteigerdorf-Konzepts an dieser Deklaration auszurichten. Denn nur, wenn es bei der Idee der Bergsteigerdörfer um mehr geht als um ein Gütesiegel für umweltfreundlichen bzw. wie es heute werbewirksam heißt „sanften“ Bergtourismus und wenn das Leitmotiv die selbstbestimmte nachhaltige Gemeindeentwicklung für die ansässige Bevölkerung ist, kann der deklarierte Anspruch des Bergsteigerdorf-Konzepts mit Blick auf die prototypische Realisierung der Alpenkonvention, mit Recht erhoben werden.

Das hieße dann aber auch, dass die besondere „Kultur“ der Bergsteigerdörfer immer auch dadurch ausgezeichnet sein müsste, dass hier der Frage „wie wollen wir sein“ als gemeinsamer Frage dezidiert und mit offenem Denkhorizont Raum gegeben wird – und Kulturaktivitäten nicht nur im Sinne der „Angebotskultur“, sondern wesentlich auch als engagierte Sorge um die gemeinsame Zukunft verstanden werden.



Jens Badura (Jg. 1972) ist habilitierter Kulturphilosoph, Kulturmanager und Geschäftsführer des berg_kulturbüros im Bergsteigerdorf Ramsau/Bgd. (www.kulturbuero.org). Zudem leitet er das creativealps_lab an der Zürcher Hochschule der Künste und lehrt dort Ästhetik und Kulturtheorie.